

Zürich, 22. Mai 2015

Zum Tod von Therese Salvisberg

Lieber Hans, liebe Anverwandte, Freundinnen und Freunde von Therese, geschätzte Trauergemeinde

Fassungslos und verstörend traf uns vor wenigen Tagen die Nachricht, dass Therese sich - so sage ich jetzt vorläufig - in einem ganz unerwarteten Akt der Verzweiflung und der Gewalt gegen sich selbst das Leben genommen und sich als geliebte Lebenspartnerin von Dir, Hans aus Deinem, als Angehörige einer Familie aus dem Leben der Familie und als Freundin von uns aus unserem Leben gerissen hat. Und noch immer verstört und voller Fragen kommen wir heute hier zusammen, um uns von Therese zu verabschieden.

Hans hat mich gebeten, aus philosophischer Sicht ein paar Gedanken zu diesem jähen Weggang von Therese vorzutragen. Jetzt spreche ich von Weggang, vorher sprach ich von einem Akt der Verzweiflung und der Gewalt. Landläufig nennt man es in mittelalterlich-christlicher Tradition immer noch Selbstmord, vermeintlich etwas neutraler spricht man von Suizid und manche, gerade Philosophen, reden, vielleicht leicht verklärend, von Freitod. So betonen die einen das Moment der Freiheit, diesen letzten Schritt zu tun, die andern das Moment der Gewalt gegen sich selbst. Was bei Therese überwog - wir wissen es nicht.

Von einem Menschen endgültig Abschied zu nehmen, ist schwer genug. Schwerer noch, wenn man sich bei einem plötzlichen Tod durch einen Unfall nicht verabschieden konnte. Am härtesten aber trifft es uns, wenn wir von jemandem Abschied nehmen müssen, der *sich* nicht verabschiedete – ob Therese sich nicht verabschieden konnte oder nicht wollte – wir wissen es nicht. Wir können bloss vermuten, dass sie von jähen Todesgedanken überfallen worden ist, denen sie sich nicht entzog, ob sie sich ihnen nicht entziehen konnte oder wollte – wir wissen es nicht.

Und schon gar keine Antwort wissen wir auf die uns alle umtreibende und verstörende Frage nach dem Warum dieses letzten Schritts. Und gleichwohl bedrängt uns diese Frage und sie drängt sich vor unsere Trauer, ja verdirbt uns geradezu die Möglichkeit zu trauern. Die Frage möchte erledigt sein, damit wir um den Verlust von Therese trauern können.

Aus dem Alltag sind wir es gewöhnt, Fragen dadurch zu erledigen, dass wir sie beantworten. Dieser Weg steht uns hier aber nicht offen, und zwar, wie ich meine, aus prinzipiellen Gründen. Das möchte ich erläutern und ineins damit also keine Antwort geben, sondern nur zum Verstehen beitragen, warum sie uns so sehr bedrängt und verstört. Das hilft uns vielleicht, sie in ihrer bedrängenden und verstörenden Kraft zu entschärfen: damit wir Raum fürs Trauern bekommen,

Warum bedrängt uns die Frage so sehr?

Ist der Tod schon als solcher das grösste Skandalon des Lebens, weil er das Lebensfeindlichste ist, das uns zugemutet wird, so wird die Zumutung für uns Lebende noch grösser, wenn jemand dieses Skandalon, den Tod selber sucht. Es ist das Härteste, das uns ankommt, dass jemand das Lebensfeindlichste bejaht. Denn die scheinbare Aufwertung des Todes bedeutet für uns ganz automatisch eine Entwertung des Lebens, was für uns schwer annehmbar ist.

Weil wir ganz intuitiv davon ausgehen, dass niemand sich leichtfertig aus dem Leben verabschiedet, öffnet sich für uns ganz selbstredend die bohrende Frage nach einer

gravierenden Ursache. Wenn wir wüssten, *was* einem Menschen das Leben so feindlich machte, dass ihm das Lebensfeindlichste, der Tod, weniger feindlich erschien, könnten wir mit einer Selbsttötung besser umgehen. Sie näherte sich dann einem tödlichen Unfall an und wir wüssten, *was* dem Menschen das Leben nahm. Und doch kann uns jede solche Antwort, die eine Ursache nennt, nicht richtig beruhigen, aus drei Gründen.

Zum einen fällt es uns leicht, jede angenommene Ursache wieder zu entwerten mit der rhetorischen Frage: Ist das ein Grund, sich das Leben zu nehmen? Die Frage nach dem Warum ist deshalb, wenn sie auf eine Ursache abzielt, auch bodenlos und heimtückisch, denn in allen unseren Antworten finden wir uns entweder als Verständnislose oder gar als Mitschuldige wieder. Als Verständnislose, wenn wir nicht begreifen können, dass jemand den Tod aus einem genannten Grund dem Leben vorgezogen haben soll; als Mitschuldige, weil wir ja in stärkerem oder schwächerem Masse in dieses Leben involviert waren und da findet sich dann immer etwas, was man anders oder besser hätte machen können.

Wir wissen also eigentlich schon beim Stellen der Frage, dass uns eine mögliche Antwort nicht befriedigen wird. Was wir antworten würden, wäre immer schon zu genau. Ich möchte das indirekt mit einem Satz des jungen Philosophen Wittgenstein erläutern, der behauptet hat, dass wir „zu einer Antwort, die man nicht aussprechen kann, auch die Frage nicht aussprechen“ können. Der Satz ist so gemeint, dass es auf jede Frage nur eine und genau eine Antwort gibt und deshalb eben auch umgekehrt auf jede Antwort nur eine Frage. Wenn absehbar ist, dass die möglichen Antworten verschwimmen, können wir keine präzise Frage stellen. Das ist soweit einleuchtend, aber der Satz gilt nur für ein positivistisches, monokausal determiniertes Universum: Der Bewegung der Billardkugel entspricht ein so und so plazierter Kraftstoss und umgekehrt.

Ein Mensch in seiner abgründigen Einzigartigkeit ist aber keine Billardkugel, nur schon oder besser gesagt: vor allem, weil er sich auch von der Zukunft bestimmen lässt, die er *selber* entwirft. Weil das so ist, stellen wir auch unpräzise Fragen, dürfen wir sie stellen und manchmal drängen sie sich ganz einfach auf. Und das ist genau das verstörende an der Frage, dass sie in uns bohrt, obwohl wir wissen, dass sie keine bündige Antwort finden kann.

Ich nähere mich der Frage noch aus einer anderen Sicht, der Philosophie wohlgermerkt, nicht als Psychologe. Der Unterschied ist ein beträchtlicher, ich möchte ihn hier nur kurz andeuten. Die Psychologie sucht als vergleichende Wissenschaft immer nach bestimmten Ursachen, nach bestimmenden Faktoren, die jemanden zu einer Tat bewegen. Sie tut das auch im Falle des Suizids. Das muss nicht unsinnig sein, aber sie trifft damit nie den individuellen Menschen. Denn philosophisch müssen wir feststellen, dass das, was dem, der in den Tod geht, das Leben soweit verdüstert, dass ihm der Tod heller erscheint, dieser *selber* entscheidet und bei einer vollzogenen Selbsttötung selber entschieden *hat*. Deshalb ist jede Dunkelkammer, aus der jemand in den Tod hinaustritt, eine individuelle, die wir nicht kennen können. Und noch weniger können wir wissen, was jemandem den Tod plötzlich heller als das Leben erscheinen lässt, so dass er diesen aufsucht.

Dazu noch ein letzter Gedanke. Der Tod, sofern er das Leben (sei es als Krankheit sei es als tödlicher Unfall) heimsucht, so habe ich gesagt, ist das Skandalon schlechthin, und dem Tod, wie man so sagt, ein Schnippchen zu schlagen, heisst dieser Heimsuchung gerade noch entkommen. Gleichwohl gibt es noch eine andere Art, ihm als Heimsucher des Lebens ein Schnippchen zu schlagen: indem man ihn frei wählt. Was man aufsucht, kann einem nicht heimsuchen. „*Ich* bin es, der Hand an sich legt“, wie Jean Améry in seinem berühmten Diskurs über den Freitod sagt. Von solchen Überlegungen profitieren nicht nur Organisationen, die den alten und kranken Menschen, die ihre Würde retten wollen, den Tod anbieten. Wir müssen, so hart es uns anmutet, jeder Selbsttötung diesen Restfunken von

Freiheit zubilligen bzw. unterstellen: Jemand rettet sich seine Souveränität auf Kosten des Lebens, seine geistige Selbstbestimmung gegen die Hinfälligkeit des Körpers.

Dass die Selbstbestimmung für Therese sehr wichtig war, wissen alle, die sie gekannt haben. In einem ihrer letzten Mails an ihre Schwester Steffie, hat sie es so ausgedrückt, ich zitiere: "Kontrolle über mein Leben haben zu wollen ist auch daher motiviert, dass ich einerseits gerne selbstbestimmt lebe und andererseits die Verantwortung für mich übernehmen will. Dagegen gibt es ja nichts einzuwenden, finde ich."

Wenn wir nun nicht auf eine bündige Antwort im Sinne Wittgensteins hoffen, so stösst uns die Frage nach dem Warum einer Selbsttötung vor allem auf die undurchdringliche Innerlichkeit des menschlichen Selbst. Dessen individuelle Abgründigkeit, Unberechenbarkeit und Freiheit offenbart sich uns dabei auf jähe Weise - und das ist ein Gedanke, der uns immer auch Angst macht, denn diese Innerlichkeit tragen wir alle auch in uns selbst. Doch so schwer es uns fällt: Wenn wir die Frage nach dem Warum bewusst offen halten, so mag es uns gleichwohl ein wenig trösten, dass wir dies auch aus Respekt vor der Einzigartigkeit von Therese tun, zu der jetzt auch gehört, dass sie auf diese Art von uns gegangen ist und die Gründe, die sie dazu bewogen haben, schweigend mit sich genommen hat.

Und frage ich doch noch ein Mal:

Hat sich Thereses das Leben genommen, weil sie ein jäher, tödlicher Zorn gegen die Fragilität ihres Körpers erfasste, oder war es für sie ein letzter Schritt zur Wiedererlangung ihrer Souveränität, oder wusste sie in einem plötzlichen *Seeleninfarkt*, um ein persönliches Wort von Hans aufzunehmen, gar nicht mehr, was sie tat bzw. wie ihr geschah? So antworte ich mir: Wir wissen es nicht, weil wir es *nicht* wissen *können*. Deshalb frage ich hier nicht weiter, damit wir Raum gewinnen für das, was wichtiger ist: die Trauer.

Ich möchte ganz einfach darüber trauern, dass wir Therese verloren haben. Was wir mit ihrem Weggang verloren haben, werden wir besser ermessen, wenn wir uns später von Guy Krneta aus ihrem Leben einiges vergegenwärtigen lassen. Zuvor aber singt uns nun der Bezirkchor, bei dem Therese über 15 Jahre mitgesungen hat, drei Lieder.